

CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

Information

NR. 4
APRIL 1991
43. JAHRGANG



Überall aktuell:

Wandel in den Städten

zum Beispiel in Newcastle, Seiten 6-8

Der Mittlere Osten

Anlässlich ihrer Jahressitzung lud die Schweizerische Stiftung für Moralische Aufrüstung in Luzern zu einem Abend unter dem Thema «Der Mittlere Osten und wir» ein. Die hundert Teilnehmer folgten den Ausführungen eines libanesischen Juristen über die Lage und Stimmung in seinem Land und der Gegend mit grossem Interesse. Nachdenklich gestimmt und persönlich angesprochen wurden alle durch die Worte von Pfarrer Max Schoch, der sich Gedanken darüber machte, worauf es nach diesem Golfkrieg nun für uns hier ankommt.



Ständerätin Josi Meier eröffnet die Vortragsreihe

Einleitend sprach Ständerätin Josi Meier von den Hoffnungen, welche die Ereignisse des Herbstes 1989 in Osteuropa und die neue Zusammenarbeit zwischen den USA und der UdSSR geweckt hatten. Nach einer Schilderung der neuen Spannungen und

Krisen, die in den letzten Monaten aufgekommen seien, erinnerte sie an jene Probleme, «die schon vorher existiert haben, nämlich die ganze Frage der heutigen Verteilergerechtigkeit in der Welt mit den immer kleiner werdenden Ressourcen, die Frage der Freiheit der einzelnen Gebiete, der Selbstbestimmung der Völker und der Menschenrechte, die sehr im argen liegen.»

Auch in der Frage der Entschuldung habe man zwar vieles versucht, sei aber heute noch weit von einer Lösung dieses komplexen weltweiten Problems.

«Ich möchte abschliessend die Frage stellen: Was hat Caux in dieser heutigen Situation zu leisten – wenn ich jetzt an den Nahen Osten denke und an den Hass, der da entstanden ist? Sie erinnern sich, wie lange es brauchte, um den Hass in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg zwischen Frankreich und Deutschland beispielsweise abzutragen. Und ich meine, da kommt eine Bewegung wie Caux zum Zuge, um solchen Menschen die Gelegenheit zu geben, von ihren Schlachtfeldern wegzukommen und sich an neutralen Orten zu treffen. Dies ist ja auch parallel zur schweizerischen Politik der Guten Dienste eine Dienstleistung, die Caux ganz zuvorderst verfolgt, um auf diese Weise dazu beizutragen, dass der Hass abklingen kann, wenn man die Probleme der anderen Menschen diskutieren kann und merkt, dass es eigentlich oft die gleichen sind wie die eigenen.

Ich könnte mir auch vorstellen, dass Caux berufen wäre einen Beitrag zu leisten an die unendlich wichtige Versöhnung der drei Religionen des Buches». Frau Meier erinnerte an die fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Juden, Christen und Muslimen, die beispielsweise vor den Kreuzzügen zu einer kulturellen Blütezeit geführt hatte. Auch im Blick auf die Bevölkerungsexplosion im Süden des Mittelmeeres sei es ganz klar, dass ein enormer Druck seitens der Muslime aufkomme und ihre fundamentalistischen Bewegungen sich verstärken. So sei es ein Muss, rechtzeitig für Entspannung zu sorgen. Frau Meier meinte zum Schluss, gerade diese Frage der Begegnungen und der Entspannung möchte sie Caux, als dafür besonders geeigneten Platz, sehr ans Herz legen.

Was jetzt not tut:

«Ein Wind der Wahrheit»

Libanesischer Jurist zur Lage im Mittleren Osten

Der Konflikt in der Golfregion war eine Überraschung, wer hätte ihn schon vorausagen können? Während man erfreut die Befreiung der Länder im Osten Europas feierte, wurde die Welt plötzlich durch die Nachricht dieser Krise erschüttert. Dies unterstreicht erneut, was der lange Krieg in meinem Land Libanon deutlich gemacht hat: wie zerbrechlich der Frieden in der Welt und sogar unsere Zivilisation heute sind.

Die arabische und muslimische öffentliche Meinung unterstützte Saddam Hussein. Dies nicht, weil sie die Besetzung von Kuwait guthiess, sondern aus Reaktion gegen die Vereinigten Staaten und den Westen, gegen deren Unterstützung Israels und de-

ren Trägheit – um nicht gar zu sagen Weigerung –, nach einer raschen und gerechten Lösung der Palästinenserfrage zu suchen. Das arabische Volk und die Muslime fühlen sich durch die Tatsache, dass man das palästinensische Volk seiner Rechte beraubt hat, zutiefst verletzt.

Hinzu kommt die Reaktion der Araber gegenüber den Gefühlen der Überheblichkeit, die sie von den Menschen aus dem Westen zu spüren bekommen. Im Libanon habe ich oft an Begegnungen zwischen Christen und Muslimen teilgenommen: Im Dialog kam immer wieder deutlich zum Ausdruck, dass die Muslime die überhebliche Haltung der gläubigen und der nicht-gläubigen Christen ihnen gegenüber zu-

tiefst verabscheuen. Stellen Sie sich vor, dass sogar die Mehrheit der Christen meines Landes Saddam Hussein unterstützten, weil sie der Überzeugung waren – und ich teile ihre Ansicht –, dass die Vereinigten Staaten unser Land den Syrern als Belohnung dafür ausgeliefert haben, dass diese sich der anti-irakischen Koalition angeschlossen hatten. Leiden und Demütigung verhindern klare Sicht und gerechtes Urteil.

«Friede – das Gegenteil von Sicherheit»

Welche Erleichterung und welche Befriedigung, als die Mauer in Berlin fiel und die beiden Supermächte im Rahmen des Si-

und wir

cherheitsrates in der Frage der Besetzung Kuwaits am gleichen Strick zogen! Man sprach von einem neuen Zeitalter der Sicherheit für die ganze Welt, welches aus dieser Zusammenarbeit der beiden Grossen erwachsen werde. Aber Friede ist nicht Sicherheit. Bonhoeffer sagte einst, Friede sei gar das Gegenteil von Sicherheit. Sicherheit berücksichtigt die Machtverhältnisse. Friede geht weit darüber hinaus. Friede beinhaltet ein Risiko, ein Abenteuer, dessen Ausgang man nicht voraussagen kann. Friede bedeutet, auf der Seite der Wahrheit, auf der Seite der Gerechtigkeit zu stehen.

«Setzen wir uns für den Wind der Wahrheit ein»

Es muss eine gerechte Lösung des Palästinenserproblems gefunden werden. Wie soll sie aussehen? Ich weiss es nicht. Aber eines ist mir klar: Jeder Mensch hat das Recht, in sein Haus, in sein Geschäft, auf seinen Acker zurückzukehren. «Ja, aber», wird man sofort einwenden, «wie sollen sich denn Juden und Palästinenser verständigen?» Dies scheint mir die falsche

Setzen wir uns also dafür ein, dass der Wind der Wahrheit weht, und überlassen wir Gott die Konsequenzen.

Dürfte ich noch darauf hinweisen, dass durch die Vernachlässigung des Palästinenserproblems seit 1948 auch dem Libanon eine grosse Ungerechtigkeit widerfahren ist; denn eben dieses Problem war 1975 der Grund für den Ausbruch des Krieges in unserem Land. Durch die geheime Hoffnung, dass durch die Ansiedlung von Palästinensern im Libanon dieses Problem gelöst werden könnte und dass die Syrer, wenn man ihnen die Kontrolle über unser Land überlasse, in eventuellen Friedensverhandlungen nachgiebiger würden, dauert diese schmerzliche Ungerechtigkeit weiter an.

Aufrichtige Bitte um Entschuldigung

Aber wieso spricht man denn überhaupt so viel über das Palästinenserproblem? Sicher, weil es um eine gerechte Sache geht, die noch nicht zufriedenstellend geregelt worden ist. Aber ebensowohl, weil Hunderte von Millionen von Arabern und Muslimen diese Regelung verlangen. Hier sind

grossen Trost bedeuteten doch für die christlichen Libanesen die Worte des französischen Kardinals Lustiger von Paris, als er kurz nach der syrischen Invasion des von General Aoun gehaltenen christlichen Sektors erklärte: «Ich bitte die Libanesen um Verzeihung».

«...solange sie Worte der Wahrheit und der Liebe zu hören bekommen, die auch in konkrete Taten umgesetzt werden»

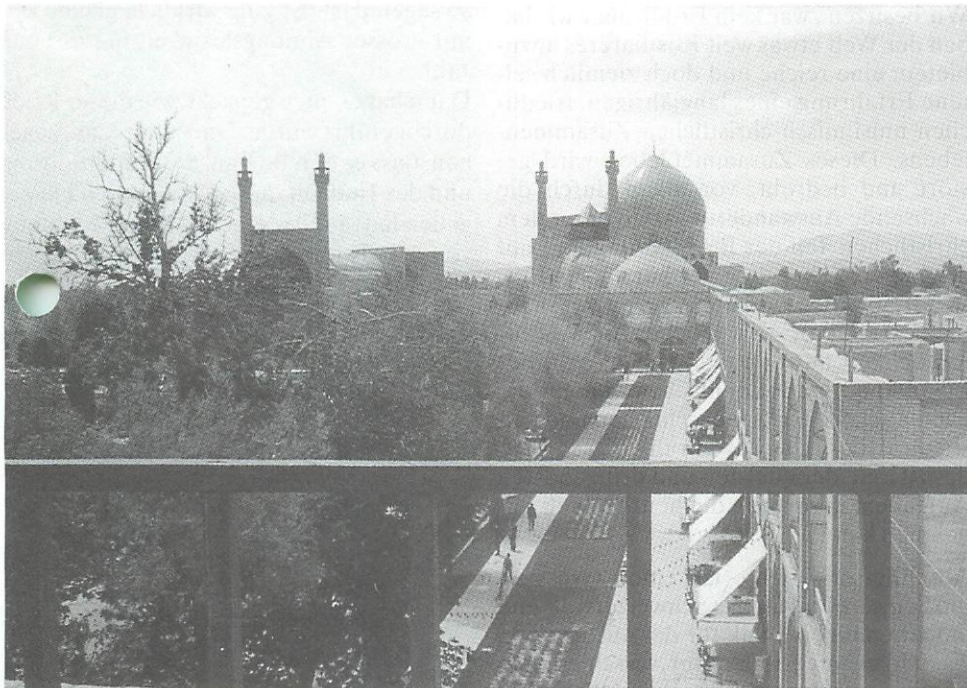
Der Dialog mit dem, der anders ist

Eine weitere wichtige Lektion, die mir der Krieg im Libanon erteilt hat, ist die Tatsache, dass wir die Zukunft, den Frieden nur gemeinsam mit dem andern aufbauen können. Mit dem, der anders ist, sogar mit dem, der uns bedroht. Es ist ein schmaler und schwieriger Pfad. Er verlangt eine Anstrengung, die Bemühung, auf den andern zuzugehen, ihn kennenzulernen und mit ihm einen Dialog anzuknüpfen. Was ist ein Dialog? Die Definition, die mir am besten gefällt, stammt von einem Muslim aus einer der grossen libanesischen Familien; durch die Begegnung mit dem Evangelium wurde er Christ. Er folgte Christus auf solch radikale Weise nach, dass er nicht nur von den Muslimen ausgestossen, sondern auch von den Christen missverstanden wurde. Dieser Mann sagte jeweils, dass zum Erreichen eines echten Dialogs vier Bedingungen erfüllt werden müssten:

- Erstens, den andern als ebenbürtig, und zwar absolut ebenbürtig betrachten.
- Zweitens, dem andern die Realität meiner Gefühle enthüllen und das, was in meinem Herzen vor sich geht.
- Drittens, mich willentlich darum bemühen, das Wohl des andern zu fördern,
- und viertens, ihn dazu auffordern, meine Haltung und meine Überzeugungen zu hinterfragen, zu kritisieren.

Meines Wissens wird ein solch anspruchsvoller Dialog einzig in Caux seit 45 Jahren durchgeführt, und zwar sowohl zwischen Vertretern verschiedener Völker und Kulturen, als auch im persönlichen Gespräch mit dem Schöpfer. Diese beiden Formen des Dialogs haben in verschiedenen Teilen der Welt reife Früchte der Versöhnung, der Einigkeit und des Friedens getragen.

Es bleibt zu hoffen, dass die Koalition, die den Krieg gegen den Irak gewonnen hat, nun auch den Frieden für diese Gegend der Welt erringen wird, was keineswegs selbstverständlich ist. Es wird viel Mut, viel



Die in der Antike gegründete persische Stadt Esfahan

Fragestellung zu sein. Wenn die Grossen den Wind der Wahrheit wehen lassen, werden sich auch Juden und Palästinenser vertragen können. Auf welcher Grundlage? Ich weiss es nicht; aber es wird eine Formel sein, die sich so nah wie möglich an die Gerechtigkeit hält und daher am ehesten einen dauerhaften Frieden sichern kann.

wir nun wieder bei den Machtverhältnissen angelangt. Wieso spricht man nie von dem nicht weniger tragischen Holocaust des armenischen Volkes? Ganz einfach, weil niemand, oder beinahe niemand, sich für ihre Rechte wehrt. Dies ist weder normal noch gerecht. Zumindest verdienen sie eine aufrichtige Bitte um Entschuldigung. Welch

Uneigennützigkeit brauchen, um auf der Seite der Wahrheit und Gerechtigkeit zu bleiben, die allein zum Frieden führen können.

Scheinbar unwichtige Zeichen

Die Herzen sind reif für eine Versöhnung. Am Tag nach der Invasion des christlichen Sektors durch die syrischen Truppen, dem 13. Oktober vergangenen Jahres, begegnete ich zufällig einem muslimischen libanesischen Offizier, der mit seinen Truppen einmarschierte; er entschuldigte sich aufrichtig und zuneigungsvoll bei mir. Ein junger Muslim, dessen Familie während des Krieges schwer gelitten hatte, gestand, dass er bei der Nachricht vom Fall des letzten christlichen Viertels in Tränen ausgebrochen sei. Solche Zeichen heilen verletzte Herzen, nähren das Vertrauen, führen zu Versöhnung. Es gibt eine Vielzahl solcher Beispiele, aber sie scheinen so unwichtig, dass die Zeitungen nicht darüber berichten.



Griechisch-römische Architektur im jordanischen Batra

Ein Marshallplan der Ehrlichkeit

Der Golfkrieg hat die Demütigung und die Niedergeschlagenheit der arabischen und muslimischen Massen verstärkt; andererseits hat er aber auch ihre Herzen für Vergebung und Versöhnung geöffnet, solange und wenn sie Worte der Wahrheit und der Liebe zu hören bekommen, die auch in konkrete Taten umgesetzt werden.

«Leiden und Demütigung verhindern klare Sicht und gerechtes Urteil»

Der Krieg hat mir auch gezeigt, wie sehr das Gute vom Guten und das Böse vom Bösen angezogen wird, und zwar über alle Demarkationen und Trennungslinien hinweg. Ich meine zu wissen, dass ohne die Grosszügigkeit eines Marshallplans nach dem Zweiten Weltkrieg diesem Plan, der seitens des amerikanischen Volkes einigens an Opferbereitschaft forderte, Männer wie De Gasperi, Schuman und Adenauer sich nicht gefunden hätten, um gemeinsam die Grundlagen der europäischen Einheit zu legen. Könnte der Westen einen neuen Marshallplan der Wahrheit, der Ehrlichkeit und der Liebe für die Völker des Mittleren Ostens lancieren?

Eine seltene Erfahrung

Der Libanon wird heute von den katastrophalen Folgen eines sechzehnjährigen Krieges erdrückt. Der Friede, der dort seit einigen Monaten herrscht, ist kein echter

Friede, denn es ist nicht der Friede eines Volkes, das in Freiheit lebt. Die syrischen und israelischen Regimes haben die Freiheit unseres Volkes durch die Anwesenheit ihrer Truppen im Libanon beschlagnahmt. Wir besitzen zwar kein Erdöl, aber wir haben der Welt etwas weit Kostbareres anzubieten: eine reiche und doch ziemlich seltene Erfahrung eines langjährigen, friedlichen muslimisch-christlichen Zusammenlebens. Dieses Zusammenleben wird gestört und bedroht, vor allem durch die wachsende Auswanderungszahl unter dem christlichen Teil der Bevölkerung im Lauf der letzten Jahre. In einer kürzlichen Botschaft über den Libanon schrieb Papst Johannes Paul II: «Ich möchte die Weltöffentlichkeit auf den einmaligen Wert des Libanon aufmerksam machen und auf die Einmaligkeit seines menschlichen und geistigen Erbes. Die Bewahrung dieses Landes ist eine der edelsten und dringendsten Aufgaben, deren sich die heutige Welt annehmen kann.»

Abschliessend richte ich einen Gruss an die Schweiz und an das Schweizervolk und möchte meinen Dank für das ausdrücken, was viele unter Ihnen auf verschiedenen Ebenen auf grosszügige Weise für mein Land getan haben...

Aber ich danke Ihnen vor allem für das, was Sie sind... Möge der Glaube und die Integrität eines Niklaus von Flüe, das Mitfühlen und die Verpflichtung eines Henri Dunant stets die Haltung der Schweizer prägen, damit Ihr Land das bleibt, was es ist, und sich in diesem Geist weiterentwickeln kann.

Ich möchte nicht die gesammelte Weisheit der Schweizer vortragen, das wage ich schon gar nicht – aber man hat mich angekündigt als jemanden, der aus europäischer Sicht zu den Ereignissen, die uns so bewegt haben, sprechen soll. Auch die europäische Sicht als ganze darf ich nicht als meine Sache aussprechen, denn ich glaube, es muss eben doch jeder als ein einzelner das Seine sagen.

Vielleicht ist es auch Ihnen so ergangen, dass Sie im letzten Jahr, als man die Frist wusste, unter der diese Resolutionen des UNO-Sicherheitsrates an den Irak herangezogen wurden – diese Frist des 15. Januars –, sich mehr und mehr gefürchtet haben vor den Resultaten, vor den Schlachten und deren Auswirkungen. Es ist mir aufgefallen, wie wenig Angst im Grunde genommen dann aber doch in der Bevölkerung vorhanden war. Als Pfarrer stellt man solches immer wieder fest am «Barometer» der Beteiligung des Volkes in den Gottesdiensten. Die Frist hat da also nichts ausgemacht; der Schweizer ging «mutig» ohne Gebet in die Zukunft, wenn man das so sagen darf. Er ging wirklich, glaube ich, mit grosser Ahnungslosigkeit in das neue Jahr.

Dann hat es mich gepackt, wie dieser Krieg durchgeführt wurde. Und jeder muss zugeben, dass es den Beginn, die Durchführung und das Ende in dieser Weise noch nie gegeben hat: auf der einen Seite die Meldung von 150 Toten, auf der andern Seite von 150 000, auch das sind Verhältnisse, die aufmerksam machen sollten.

Ein Sieg der technischen Welt

Was ist denn da eigentlich vor sich gegangen? Ich empfand es als den gewaltigen Sieg des technischen Reiches, der technischen Welt. «High Technology» hat hier eine ganz enorme Bewältigung eines Problems zustande gebracht. Oder dürften wir sagen, schon des ganzen Problems? Das glaube ich nicht – aber doch die Bewältigung wenigstens eines Waffenganges, eines Krieges.

Wenn man die amerikanische Presse liest, muss man erkennen, wie dort immer wieder darauf hingewiesen wird, dass es jetzt darum gehe, auch den Frieden zu gewinnen. Man sagt, man wolle dieser muslimischen Welt des Iraks gegenüber nun an der Behandlung der Kriegsgefangenen zeigen, was Menschenrechte sind. Das heisst, es

Innere Arbeit leisten

soll nun nach «High Technology» auch «High Morality» zur Durchsetzung gebracht werden. Nun ist das ja etwas Wichtiges, und man kann sagen, das technische Reich hat gesiegt, jetzt muss das moralische Reich auch siegen.

In Rückbesinnung auf die Atlantik-Charta, die Gründung der UNO von 1945 und die Versicherung, dass die Deklaration der Menschenrechte durchgesetzt werden sollte, ist nun endlich einmal der Fall eingetreten, wo der eigentliche Sinn der Gründung der Vereinten Nationen zum Zug kommt. Dieser Sinn liegt eben darin, eine Weltgemeinschaft des Friedens zu schaffen. Ich habe, es ist ganz selten geschehen, dass der Sicherheitsrat überhaupt eine solche Entscheidung hat treffen können, und wir kennen ja die Hintergründe und warum dies jetzt der Fall war.



Max Schoch

Die gefährliche «Planierraupe»

Aber die Gefahr dieser Entwicklung wird immer wieder von den Kennern der arabischen Welt und auch von jenen, die sich mit den Problemen der Religion und Soziologie befassen, betont. Die Gefahr ist, dass sich aus dieser Weltsicht der UNO, die getragen ist vom Gedankengut der amerikanischen Aufklärung und des Calvinismus, eine Uniformität und Oberflächlichkeit entwickeln könnte. Dass man also gewissermassen mit dieser neuen Weltordnung wie mit einer Planierraupe über den Kulturgarten hinwegfährt. Und die Gefahr besteht weiter, dass diese Planierraupe – oder wenn Sie es etwas zahmer wollen, der Rasenmäher – die Wurzeln dieses Kulturgartens ausreisst und diese Wurzeln verlorengelassen.

Ich möchte sagen, jedes Reich, jeder Bereich, jede Region, jedes Volk, jede Nation hat ihren tiefen Wurzelgrund, hat – sagen

wir es noch kürzer – ihre Tiefe. Und wenn man die Menschen nicht in ihrer Tiefe erreicht und aus ihrer Tiefe heraus leben lässt, dann entstehen, theologisch gesagt, krankhafte Zustände, neurotische Zustände, aus denen nur zukünftige Kriege entstehen können. Was wir also so dringend benötigen, ist doch eine Gemeinschaft, die nicht auf allgemein technischen und moralistischen Planierraupen beruht, sondern auf einem Kulturreichtum, einer Vielfalt von Menschen, Völkern und Religionen, die einander anerkennen, gelten lassen, fördern lernen und dabei doch im Frieden ihren Reichtum geniessen können.

«Das ist die grosse und entscheidende Pflicht, dass man immer wieder aus der inneren Welt in die äussere tritt, und aus der äusseren immer wieder zurück in diese innere geht...»

«Die Zukunft liegt nicht darin, das Alte wieder herzustellen.»

Man hat mir gesagt, ich solle da aus europäischer Sicht sprechen. Europa hat – das darf man vielleicht sagen – diesem grossen arabischen Bezirk etwas voraus. Eine Geschichte der Qual, der Schmerzen, der Kriege, der Zerstörungen, der Verschiebungen ganzer Nationen, des Landesverlustes, der Grenzregelungen, welche dieser Kontinent annehmen musste. Millionen sind von einem Land ins andere geflohen, weit mehr Millionen, als Araber geflohen sind, aus den ehemals deutschen Ländern in den Westen zum Beispiel. Und dieses Europa musste lernen, nicht die Vergangenheit regieren zu lassen und sagen zu können: «Wir haben viel Vergangenheit verloren, die Zukunft liegt nicht darin, das Alte wieder herzustellen, sondern mit Vertrauen in die Zukunft zu gehen.» Einen Meister im Innern – könnte man sagen – gelten zu lassen, der uns die Zukunft zeigt.

Europa hat einen Reichtum an Kulturen, die sehr verschieden sind, die jahrhundertlang nicht nur miteinander im Wettstreit, sondern auch im Kampfe lagen, wo neben allerhand Beglückendem unendlich viel Unrecht und Qual hervorgebrochen ist.

Die Entwicklung ist in diesem Kontinent soweit gediehen, und wir alle sind die Nutzniesser, so dass wir die Verschiedenheiten annehmen und jetzt den gewaltigen Schritt in die Zukunft versuchen, in eine Zukunft, die auch bedeutet, dass vieles liegengelassen bleiben muss, um vielleicht Neues zu gewinnen. Ich meine, dass wir nun an diesem Punkt etwas Drittes sagen dürfen und sagen müssen. Es gibt dieses – wie ich sage – technische Reich, die technische Welt, es gibt die moralische Welt des Handelns, des Vorwärtstürens, des Bewältigens, aber alles das sind die äusseren Arbeiten.

Wo wir uns engagieren

Es gibt eine dritte Welt. Eine innere Welt, in der die innere Arbeit geschehen muss. Man kann technisch, politisch und in vielerlei Weise Lichter aufstecken. Was es aber in Zukunft braucht, das sind die inneren Lichter, und das ist wiederum ein Resultat der jüngeren europäischen Geschichte, dass es möglich geworden ist, dass Menschen ganz verschiedener Herkunft, ganz verschiedener Kultur miteinander sprechen, miteinander ringen konnten um die Zukunft, weil sie den Weg nach innen gegangen sind – um wieder nach aussen zu treten.

«...Denn allein von dort aus kann Frieden in Liebe gelingen»

Es geht nicht darum, ein inneres Reich wie eine Insel – Utopia – irgendwo ins Meer zu stellen und sich die äussere Welt fernzuhalten, sondern das ist die grosse und entscheidende Pflicht, dass man immer wieder aus der inneren Welt in die äussere tritt und aus der äusseren immer wieder zurück in dieses Innere geht.

Und diese Welt des Innern ist eine Welt anstrengender Arbeit. Aber für dieses Reich – von dem Jesus sagt, es sei nicht VON dieser Welt, und das doch FÜR diese Welt ist – gilt, dass von dieser inneren Welt aus, und allein von dort aus, der Frieden in der Liebe gelingen kann.

Darauf warten wir, darauf rüsten wir uns, da sind wir nun drin engagiert.

Max Schoch

Bereist man heute irgendeine Stadt, so findet man sie von Menschen verschiedenster Herkunft bevölkert. Wer nur unter seinesgleichen leben will, muss in der Regel feststellen, dass dies gar nicht mehr möglich ist. So sind beispielsweise in einem Innerschweizer Vorort von 15000 Einwohnern 47 Nationalitäten zu finden. Und in den Stockholmer Schulen wird der Unterricht zurzeit in 102 Muttersprachen abgehalten.

Ob ein Land früher Kolonien besass oder nicht, findet man heute in den meisten grösseren Agglomerationen eine gemischte Bevölkerung. Die englischen Städte waren von dieser Entwicklung schon seit den frühen sechziger Jahren betroffen. Private soziale Initiativen wie auch die Gesetzgebung mussten diese Entwicklung berücksichtigen. In vielen englischen Stadtverwaltungen entstanden Ämter für Interrassische Beziehungen. Hari Shukla, ein Lehrer indischer Abstammung, der seit 17 Jahren in Newcastle wohnt, berichtet von seiner Arbeit als Beauftragter in diesem Bereich.



Newcastle: Vier Brücken über den Tyne

Hari Shukla:

In Newcastle spricht man 56 Sprachen

Newcastle, die Hauptstadt Nordostenglands, ist zur Heimat für Menschen aus der ganzen Welt geworden. Sie hat sich zu einer wirklich multikulturellen Stadt entwickelt, in der 56 Sprachen gesprochen werden.

Im Laufe der letzten 18 Jahre haben wir eine ganze Menge über das Zusammenleben gelernt, zunächst einmal, dass die Menschen verschiedener Rassen, die sich hier niedergelassen haben, auch hier bleiben werden, also nicht mehr weg- oder weiterziehen wollen. Ihre Kinder sind in Newcastle zur Welt gekommen und kennen keine andere Heimat; sie gehören fest zu dieser Gesellschaft.

Als zweites haben wir eingesehen, dass Menschen Menschen sind, ganz egal in welchem Stadtteil sie wohnen. Sie alle haben Gefühle, Erwartungen, Sehnsüchte und Hoffnungen. Sie alle möchten ernst genommen werden und ihren Beitrag leisten. Hier ein Beispiel: Die eher kleine afrokaribische Gemeinschaft in unserer Stadt brauchte eine Begegnungsstätte. Der Vorsitzende unseres Rates, ein Pakistaner, veranlasste eine Zusammenkunft, in der die Verantwortlichen dieses Anliegen besprachen. Statt es der afrokaribischen Gemeinschaft zu überlassen, sich allein an die Stadtbehörden zu wenden, sorgten die Verantwortlichen der verschiedenen Volksgruppen zusammen für eine *Unterredung mit dem Stadtratsvorsitzenden*. Sie legten ihm den Wunsch ihrer Freunde nach einem Gebäude und finanzieller Unterstützung vor. Weil die Anfrage von der ganzen Organisation kam, bewilligte der Stadtrat etwa eine halbe Million Pfund, so dass ein eigenes Begegnungszentrum gebaut werden konnte.

Auch die Chinesen

Auch im kulturellen Austausch gibt es interessante Erfahrungen: Die bereits organisierten Gemeinschaften stellten fest, dass es eine wachsende chinesische Gemeinschaft in der Stadt gab, mit der sie noch keinen Kontakt hatten. Die Chinesen wurden eingeladen, sich der Vereinigung anzuschliessen, worauf sie ihren Verband gründeten. Wir halfen ihnen unter anderem beim Abfassen ihrer Statuten.

Dann beschlossen sie, das chinesische Neujahrsfest mit uns allen zu feiern. Der Präsident des chinesischen Verbandes rief mich an und sagte: «Hari, ich brauche deine Hilfe.» Ich antwortete: «Natürlich helfe ich dir, worum geht es denn?» Er: «Würdest du mir helfen, ein Curry-Essen zu kochen?» Ich: «Gut. Für wieviele Personen?» Er: «Für 1500.» Da hatte ich die Bescherung! Zunächst verschlug es mir die Sprache; 1500 Gäste zu einem Curry-Essen! Dann sagte ich: «Gut, ich will's versuchen.» Er versprach, für die Zutaten wie Kartoffeln, Gemüse usw. zu sorgen.

Als nächstes telefonierte ich einem Freund, der Oberinspektor bei der Polizei ist: «Fred, ich brauche deine Hilfe», sagte ich. «Schön, worum geht es denn?» kam die Antwort. «Wir müssen am Sonntag Curry für 1500 Leute kochen. Du bist übrigens als Ehrengast geladen.» Fred sagte: «O.K. Ich bringe meine Kollegen mit.» (Die Polizisten in Newcastle werden oft zu unseren verschiedenen Volksfesten eingeladen.)

Als nächstes mussten wir ein Lokal finden. Ich rief den Präsidenten des Sikh-Tempel-Ausschusses an, weil sie dort eine prächt-

ge Küche haben, und fragte ihn: «Dürften wir eure Küche benutzen?» «Kommt nur», sagte er und öffnete uns eigenhändig die Küche.

Wir kochten unsern Curry. (Natürlich musste meine Frau mitmachen, ich kann nämlich nur etwas in der Küche: rühren. Ich bin ja auch sonst im Leben eher ein Aufrührer!) Nun sassen Fred und ich zusammen beim Rühren in der Küche. Er sagte: «Fällt dir etwas auf?» und schmunzelte: «Schau, ich bin Christ, mein Kollege von der Polizei auch, du bist Hindu. Wir kochen in einem Sikh-Tempel Curry für die chinesische Bevölkerung der Stadt.» Um eben solche Zusammenarbeit bemühen wir uns, denn in einer multikulturellen Gesellschaft ist es sehr wichtig, dass solide menschliche Beziehungen aufgebaut oder wiederhergestellt werden können. Diese Beziehungen stützen sich auf Vertrauen, Vertrauen zwischen zwei Freunden, zwei Nachbarn, zwei Gemeinschaften, zwischen Volksgruppen, Städten, Ländern und so weiter. Darum geht es vor allem; Geld ist zwar auch wichtig, aber es ist bei weitem nicht das wichtigste.

Hari Shukla, 1933 in Kampala, Uganda, als Sohn einer indischen Familie geboren. Primarschule in Indien, Sekundarschule in Kampala, Lehrerausbildung in Nairobi, Kenia.

Nach 5 Jahren Berufserfahrung Studien an der Universität von Exeter, England. 13 Jahre Gymnasiallehrer in Nairobi. Seit 1972 wohnhaft in England. 1974 zum Beauftragten für Interrassische Beziehungen ernannt. Erhält 1985 den britischen Verdienstorden M.B.E. für seine Arbeit auf diesem Gebiet.

Die Beziehungen zum Stadtrat und zur Polizei

Wir sahen also ein, dass wir bei all unsern Unternehmungen zuallererst dieses Vertrauen zwischen den Stadtbewohnern und den Behörden schaffen müssen. Der Stadtrat anerkennt mittlerweile diese Haltung und versteht, dass jeder einen Beitrag leisten kann, obwohl man oft zu denken versucht ist: «Was hat denn dieser oder jener schon beizutragen?» Wenn man aber die Menschen näher kennenlernt, entdeckt man den göttlichen Funken in jedem Herzen, dass die Herkunft nicht ausschlaggebend ist und dass ohne diese Einstellung nicht nur diesen Menschen etwas abgeht, sondern die ganze Gemeinschaft ärmer wird.

Auch die Zusammenarbeit mit der Polizei ist uns wichtig geworden. Will man feststellen, ob die Beziehungen in einer Stadt zwischen den Rassen gut oder schlecht sind, muss man zuerst fragen, ob die Beziehungen zur Polizei gut seien. Mehr und mehr Menschen sind verunsichert, gehen aber ihren Problemen nicht zu den Ämtern oder auf den Polizeiposten, weil sie sprachliche oder kulturelle Kontaktschwierigkeiten haben.

Vorbeugen statt...

Deshalb organisieren wir zum Beispiel ein monatliches Treffen aller Volksgruppen-Verantwortlichen mit der Polizei, an dem unsere Anliegen und die Arbeit der Polizei besprochen werden. Dies ermöglicht es auch den jungen Polizisten, unsere Gemeinschaft kennenzulernen. All dies ist wichtig, weil wir immer wieder sehen, dass es nichts nützt, wenn man einander erst trifft und kennenlernt, nachdem es Schwierigkeiten gegeben hat. Sonst sagt der Vertreter der Behörde oder der Polizei, sobald wir erscheinen: «Aha, da ist er schon wieder. Sicher wieder ein Problem!» Wenn wir uns regelmässig treffen, können wir alle quasi vorbeugend wirken. Im Amt für Interracial Beziehungen fragen wir die Vertreter von Polizei und Behörden, ob wir es richtig machen, und nehmen Vorschläge entgegen, und die Polizisten fragen uns: «Macht Ihnen etwas Sorgen? Sagen Sie es bloss, dann können wir die Meldung auch an unsere Kollegen weiterleiten.»



UNSER INTERVIEW:

«In meinen Mitmenschen erkenne ich ihn»

SIE BERICHTEN ÜBER VIELES, DAS IM LAUFE DER JAHRE ERREICHT WURDE. WIE SAH ES FÜR SIE GANZ AM ANFANG AUS?

Damals herrschten hier in Newcastle Missverständnisse und Misstrauen. Die verschiedenen Volksgruppen und Minderheiten hatten keinen Zusammenhalt, keinen Kontakt untereinander und auch keine Verbindung zu den Institutionen wie Polizei und Stadtrat. Mein Vorgänger, ein impulsiver Mensch, hatte viel Zwietracht gesät, weil er, politisch motiviert, eine Volksgruppe gegen die andere ausspielte.

Zu Beginn ging alles sehr langsam. Die Behörden waren uns Mitgliedern vom Amt für Interracial Beziehung und Zusammenarbeit gegenüber misstrauisch, sie kontrollierten erst einmal alles ganz genau, bevor sie uns irgendwelche Unterstützung gewährten. Auch zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen musste erst das Vertrauen wiederhergestellt werden, dadurch, dass man sie erst einmal dazu brachte, sich zu treffen, um eine funktionierende Arbeitsbeziehung schaffen zu können. Erst danach gelang es uns gemeinsam einen Bedürfniskatalog zu erstellen und diesen den zuständigen Behörden zu unterbreiten.

Die «kleinen» kulturellen Unterschiede

Meistens sind ja kleine Dinge Ursprung einer Auseinandersetzung. Deshalb haben wir ein Schulungsprogramm für die Polizisten ausgearbeitet, welche mit Vertretern verschiedener Rassen umgehen müssen. Ein Polizist sagte mir vor Jahren: «Hari, da ärgert mich etwas ungemain. Wenn ich einen von euren Leuten anhalte, weil er etwas verbrochen hat, oder schon nur jemanden anrede, schaut er einfach zu Boden. Deine Leute sind verstockt. Sie haben einfach keine Manieren.» Ich konnte ihm erklären: «Da irrst du dich, das gehört sich so in unserer Kultur. Wenn man vor einer Respektsperson steht, schaut man sie nicht an, sondern senkt den Blick.» Solche kulturellen Unterschiede können zu schwerwiegenden Missverständnissen führen, deshalb ist diese Ausbildung so wichtig.

Der Dialog zwischen den Religionen

Wir gründeten auch ein Forum, in dem der jüdische Rabbi, der Bischof, die verantwortlichen Muslime, der Imam und die Führer der Hindus und der Sikhs regelmässig zusammenkommen. Wir lernen den Glauben der andern kennen und verstehen, zuerst einmal zu unserer eigenen Information. Später möchten wir ein weiteres Publikum in dieses Forum einbeziehen.

Allmählich entstand ein gutes Klima der Zusammenarbeit. Der Stadtrat von Newcastle leistete in dieser Sache eine grosse Arbeit. Doch in diesem Gebiet kann man nicht hetzen; man braucht viel Geduld.

SIE ENGAGIEREN SICH FÜR GUTE BEZIEHUNGEN. WIESO SOLL EIGENTLICH NICHT EINFACH JEDER FÜR SICH ARBEITEN?

Wir benötigen ein Mindestmass an Struktur, eine Organisation, welche die Leute zusammenführt, sonst geschieht für die einzelnen Gruppen nichts, weil man immer wieder der gängigen Haltung begegnet: «Dafür bin ich nicht zuständig, ich hab' meine eigenen Aufgaben zu lösen.» Sobald aber eine auch noch so lockere Struktur vorhanden und anerkannt ist, besteht eine Anlaufstelle, wo Fragen und Probleme aufgegriffen und gebührend beantwortet werden können. Einzelne Personen, wie auch Institutionen sind oft gerne bereit, ihr Wissen einzusetzen, sofern ihnen klar ist, mit wem sie es zu tun haben. Wenn Sie fragen, warum nicht jeder für sich, dann auch einfach darum, weil in unserer Gegend so viele verschiedene Konfessionen und Traditionen vertreten sind, dass der einzelne kaum in der Lage wäre, seine Probleme alleine zufriedenstellend zu lösen. ▶

Die Rolle der Medien

Wie berichtet man über Rassenfragen? Das ist eine wichtige Aufgabe, und oft machen Reporter auch unabsichtlich Fehler. Es mangelt ihnen an Kenntnissen und an Feingefühl. Sie wollen sensationelle Berichte drucken, damit die Zeitung verkauft wird. Sie könnten aber zu unseren Verbündeten werden, wenn wir sie ins Vertrauen ziehen. So nahmen wir zum Beispiel zu den beiden Leitern des Fernsehens und des Rundfunks Kontakt auf. Als erstes sagten wir: «Wir brauchen Ihre Hilfe.» (Wenn man ein Gespräch so anfängt, sind die Menschen bereit zu helfen, und wenn sie dann zu einer Veranstaltung kommen, sind sie bereit, für die Berichterstattung auf unsere Ratschläge zu hören.)

So treffen wir uns alle drei Monate mit diesen Medienverantwortlichen der Stadt. Ihre erste Frage ist dann meistens: «Was haben wir denn nun falsch gemacht?» «Gar nichts», sagen wir, «sondern wir wollten Ihnen danken für das, was Sie über dieses oder jenes Problem geschrieben haben.» Ganz automatisch erkundigen sie sich dann, über welche positive Entwicklung sie als nächstens berichten können.

So ist es uns also im Lauf der Jahre gelungen, mit den verschiedenen Institutionen in Newcastle zusammenzuarbeiten, aber natürlich wird es auch in Zukunft noch viel zu tun geben.

GAB ES AUCH ZEITEN, WO SIE VERZWEIFELT WAREN?

Natürlich! Oft ist man frustriert, weil man mehr erreichen möchte. Viele Anliegen bleiben unbeantwortet. Institutionen setzen manchmal andere Prioritäten, so dass unsere Anfragen unbeantwortet bleiben. Oder sie sagen, ihrem Ermessen nach existiere gar kein Problem, obwohl uns klare Beweise für das Gegenteil vorliegen. So sagte man uns zum Beispiel kürzlich bei einem Amt in unserem Distrikt: «Für uns ist der Fall klar.» Wenn man aber weiss, dass Menschen tatsächlich unter bestimmten Zuständen leiden, zweifelt man in solchen Momenten schon, ob sich all die Anstrengungen wirklich lohnen. Aber dann heisst es, auf keinen Fall aufgeben, Schritt für Schritt in verantwortlicher Art die Beweise sammeln, welche die vorhandene Not belegen.

Oft kann man auch innerhalb einer schwierigen Institution einzelne Personen ausfindig machen, die bereit sind, unseren Anliegen mehr Aufmerksamkeit zu schenken, mit denen man eine Beziehung aufbauen kann.

SIE SCHEINEN IN DER ARBEIT UND IM LEBEN HOCH MOTIVIERT ZU SEIN. WAR DIES IMMER SO?

Ja, denn ich setze mein Vertrauen auf die Mitmenschen. Wenn ich mit ihnen arbeite, dann tue ich es aus der Erfahrung heraus, dass gute menschliche Beziehungen geknüpft und unterbrochene wiederhergestellt werden können.

Als ich in Afrika unterrichtete, suchte ich stets den Kontakt zu den Eltern meiner Schüler. Einige unter ihnen waren minderbemittelt. Wir gründeten einen Verein, um den Ärmsten unter ihnen mit Geld für Kleider, Schuhe und für die Mahlzeiten an der Schule zu helfen. Die vermögendere Eltern trugen dazu bei. Die Ärmsten konnten bei mir einen Schein holen, mit dem sie im Laden ihren Einkauf tätigen konnten, und die Rechnung kam direkt zum Verein. Es geschah alles unter strengster Vertraulichkeit, so dass nicht bekannt wurde, wer Hilfe beansprucht hatte. Einige afrikanische Schüler wohnten bei uns zu Hause, um so kostengünstiger die höheren Schulen besuchen zu können. Dies war ungewöhnlich für eine Familie indischer Herkunft. Daraus entstand auch eine Freundschaft zwischen unseren Kindern und diesen afrikanischen Schülern.

Solche Erlebnisse brachten mir schon damals die Bedürfnisse unserer Gesellschaft nahe und weckten in mir ein Mitgefühl für die Menschen um mich herum. Heute hoffe

ich aufrichtig sagen zu können, dass ich in meiner Haltung gegenüber meinen Mitmenschen keine Unterschiede mache, denn alle sind wertvoll und jeder einzelne zählt. Ich habe unter dem frühen Tod meines Vaters gelitten und verstehe daher, was es heisst, Waise zu sein. Diese Erfahrungen motivieren mich auch heute in dem, was ich unternehme. Es gibt einen Allmächtigen Gott für die ganze Menschheit, und wir alle sind seine Kinder. In meinem Mitmenschen erkenne ich ihn.



Erfahrungsaustausch von einer Stadt zur andern: v. l. n. r. Sir Stanley Bailey, Polizeichef des Bezirks Newcastle, mit der französischen Bürgermeisterin einer Vorstadt von Lyon, M.-J. Sublet, und Hari Shukla

WAS TUN SIE GERNE? WAS GEFÄLLT IHNEN NICHT?

Ich schaue mir gerne das Fernsehprogramm an. Ich mag es nicht, wenn Menschen aufgrund von Rasse oder Hautfarbe diskriminieren und verabscheue Vorurteile.

WENN SIE DIE GELEGENHEIT HÄTTEN, ETWAS IN IHREM LEBEN ERNEUT ZU TUN, WÜRDEN SIE ES ANDERS MACHEN?

Ich habe einen Sinn für mein Leben gefunden, den ich nicht missen möchte. Ich bin auf keine unüberwindbaren Hindernisse gestossen und würde daher dieselbe Methode anwenden und denselben Weg beschreiten, um ans Ziel zu gelangen, denn ich glaube, dass der Allmächtige Gott mir bei geholfen hat.

Ich bin aus freien Stücken von Kenia nach England gekommen. Es gab keinen Zwang. Grossbritannien ist mein Zuhause, und so bin ich für mein Land mitverantwortlich. Jedesmal, wenn wir Angehörigen einer Minderheit in einem Land begegnen, sei es in Europa, Afrika oder Asien, ermutigen wir sie, sich ihrem Wohnort gegenüber loyal zu verhalten und zum wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben beizutragen. Wir raten allen, egal wo sie wohnen, sich verantwortlich zu fühlen und ein Zugehörigkeitsgefühl zu entwickeln. Jeder einzelne kann einen Beitrag leisten. Wer immer und wo immer wir auch seien, können wir stets den ersten Schritt tun, ohne zu warten, dass uns jemand dazu auffordert. Der Einstieg in amtliche und freiwillige Organisationen, von dem ich berichtet habe, hat sich aus meiner Verpflichtung diesem Land gegenüber entwickelt.

Interview C. Spreng & T. Jones

Zutreffendes durchkreuzen - Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso	Adresse Ingenügend Insufficiente Indirizzo insufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Annahme verweigert Refusé Respinto	Gestorben Décédé Decesso
Abgereist Parti Partito				

CAUX-Information

Der Jahresbericht 1990 der für das Konferenzzentrum in Caux verantwortlichen Stiftung für Moralische Aufrüstung ist soeben erschienen. Er berichtet in Wort und Bild von der letztjährigen Sommerkonferenz, beschreibt die Bau- und Erneuerungsarbeiten im Konferenzzentrum und gibt Einblick in die Jahresrechnung und in die Bilanz der Stiftung.

Der Jahresbericht kann bei der Geschäftsstelle der Stiftung MRA, Postfach 4419, CH-6002 Luzern, kostenlos bestellt werden.

Fotos: Archiv, Grandy, Spreng

Caux-Information
 Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Verena Gautschi, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke, Mariame Spreng
 Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13
 Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, Eggemann, Uhlansstrasse 20, D-4390 Gladbeck
 Abonnement: Schweiz: Fr. 32.-, Deutschland: DM 42.-, übrige Länder: s.Fr. 37.-
 Postcheckkonten: Schweiz: 60-12000-4, Caux-Information, CH-6002 Luzern
 Deutschland: 2032-751 Postcheckamt Karlsruhe, Caux-Information, CH-6002 Luzern
 Erscheinungsweise: 12mal jährlich
 Druck: **BUGRA SUISSE** Buechler Grafino AG, 3084 Wabern-Bern